

Bauer, Ullrich; Grundmann, Matthias

Sozialisation und Selektion. Die Wiederentdeckung sozialer Ungleichheit in der Sozialisationsforschung. Zur Einführung in den Themenschwerpunkt

ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 27 (2007) 2, S. 115-127



Quellenangabe/ Reference:

Bauer, Ullrich; Grundmann, Matthias: Sozialisation und Selektion. Die Wiederentdeckung sozialer Ungleichheit in der Sozialisationsforschung. Zur Einführung in den Themenschwerpunkt - In: ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 27 (2007) 2, S. 115-127 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-56060 - DOI: 10.25656/01:5606

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-56060>

<https://doi.org/10.25656/01:5606>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, veröffentlichen oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

ZSE Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation **Journal for Sociology of Education and Socialization**

27. Jahrgang / Heft 2/2007

Schwerpunkt/Main topic

Sozialisation und Selektion

Socialization and Selection

Ullrich Bauer, Matthias Grundmann

Sozialisation und Selektion – die Wiederentdeckung sozialer Ungleichheit in der Sozialisationsforschung. Zur Einführung in den Themenschwerpunkt

Socialization and Selection – The Rediscovery of Social Inequality in Socialization Research. Introductory Remarks to this Issue's Focus ... 115

Matthias Grundmann, Dieter Hoffmeister

Die Verwobenheit von Sozialisation und Selektion: Eine kritische Bestimmung des Verhältnisses von Sozialisation, Bildung und Erziehung
The Interrelation between Socialization and Social Selection. A Critical Note

128

Hans-Rüdiger Müller

Differenz und Differenzbearbeitung in familialen Erziehungsmilieus. Eine pädagogische Problemskizze

Difference and Managing Differences in the Educational Environment of Families. A Sketch of Pedagogical Problems 143

Uwe H. Bittlingmayer, Ullrich Bauer

Aspirationen ohne Konsequenzen

Aspirations without Consequences 160

Carsten Keller

Selektive Effekte des Wohnquartiers. Sozialisation in räumlicher Segregation

Selective Effects of the Neighbourhood. Socialization in Segregated Areas 181

Beitrag

Peter Büchner, Anna Brake

Die Familie als Bildungsort: Strategien der Weitergabe und Aneignung von Bildung und Kultur im Alltag von Mehrgenerationenfamilien. Forschungsbericht über ein abgeschlossenes DFG-Projekt

The Educational Impact of the Family: Everyday Family Strategies of Transmitting Cultural and Social Capital across Succeeding Generations. A Research Report 197

Rezension/Book Review

Einzelbesprechung

F. Becker-Stoll über A. Streeck-Fischer (Hrsg.) „Adoleszenz – Bindung – Destruktivität“	214
---	-----

Aus der Profession/Inside the Profession

Veranstaltungskalender

DGS-Sektionen <i>Bildung und Erziehung</i> und <i>Familiensoziologie</i> : „Bildung und Familie: Lernen in Institutionen und in sozialen Beziehungen“	218
---	-----

Fachgruppe Sozialpsychologie der DGPs: „11. Fachtagung für Sozialpsychologie“	218
---	-----

Fachgruppe Entwicklungspsychologie der DGPs: „18. Fachtagung für Entwicklungspsychologie“	218
---	-----

Tagungsberichte

Bericht zum 3. Internationalen Kongress der European Society on Family Relations	219
--	-----

Tagungsbericht über die Tagung „Übergänge im Bildungswesen“	219
--	-----

Ehrungen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) – verliehen in der Eröffnungsveranstaltung des 33. Kongresses der DGS am 9. Oktober 2006 in Kassel	220
---	-----

Ehrungen der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (DGPs) – verliehen in der Eröffnungsveranstaltung des 45. Kongresses der DGPs am 17. September 2006 in Nürnberg	222
---	-----

<i>Call for Papers</i>	224
------------------------------	-----

<i>Vorschau/Forthcoming Issue</i>	224
---	-----

Ullrich Bauer, Matthias Grundmann

Sozialisation und Selektion – die Wiederentdeckung sozialer Ungleichheit in der Sozialisationsforschung. Zur Einführung in den Themenschwerpunkt

Socialization and Selection – The Rediscovery of Social Inequality in Socialization Research. Introductory Remarks to this Issue's Focus

Einleitend in den Themenschwerpunkt wird das Verhältnis von Sozialisation und Selektion als zentraler Zugang zur Analyse sozialer Ungleichheitsgenese und -reproduktion bestimmt. Diskutiert wird die Frage, welchen Beitrag die Sozialisationsforschung für die Analyse sozialer Ungleichheit leisten kann. Aus erkenntnislogischer Perspektive wird argumentiert, dass Selektion nur einen Sozialisationsausschnitt beschreiben kann und Sozialisationsprozesse damit nicht auf Selektionsmechanismen reduziert werden dürfen. In Anlehnung an aktuelle Befunde der Ungleichheitsforschung wird für die unbedingte Verwendung des Selektionsbegriffs plädiert, wenn damit Ursachen und Mechanismen der Ungleichheitsreproduktion untersucht werden, die heute wieder zu einem notwendigen empirischen Ausgangspunkt der Sozialisationsforschung geworden sind.

Schlüsselwörter: Sozialisation, Selektion, soziale Ungleichheit, Reproduktionsmechanismen

As introduction to the thematic priority of this number, the relation between socialization and selection processes is defined as a main approach for an understanding of social reproduction mechanisms. Basically, the contribution of socialization research to the analysis of social inequality will be pointed out. From an epistemological point of view it will be argued that selection describes only partially the complexity of socialization processes. As a result the whole characteristic of socialization should not be reduced on mechanisms of selection. Nevertheless, following current research on inequality the input of findings on selection processes is unmistakable when the reproduction of structures of inequality and inequity are analysed. Keywords: socialization, selection, social inequality, reproduction mechanisms

Selektion revisited

Zur Hochzeit des Strukturfunktionalismus in den 1950er Jahren waren Sozialisation und Selektion Analyseinstrumente, politisch indifferent, vielleicht sogar eher mit konservativer Konnotation. Dieses Verständnis änderte sich in den 1960er und 1970er Jahren. Das, was als enorm stabile Konfiguration einer Gesellschaft analysiert wurde (Rollenhandeln, Einpassung, Vergesellschaftung etc.), wurde von gesellschaftskritischer Seite umgedeutet. Das analytische Instrumentarium blieb zwar nahezu gleich, die normative Bewertung aber wurde neu vorgenommen. Anpassung, Einpassung oder die Übernahme von Rollensche-

mata aus dem Herkunftsmilieu wurden nun nicht mehr als Integrationsleistung der Gesellschaft bzw. sozialer Bezugsgruppen, sondern als Integrationsleistung individueller Akteure gedeutet. Aus dieser Perspektive dienen Sozialisationsprozesse dazu, Akteure zur gesellschaftlichen Teilhabe, vor allem am Bildungs- und Erwerbssystem, zu befähigen. Gleichzeitig wird ihnen die Aufgabe zugeschrieben, sich selbst um den Erwerb entsprechender Handlungskompetenzen zu bemühen, mithin ihre Sozialisation in die eigene Hand zu nehmen. Vor allem die sozialstrukturelle Sozialisationsforschung bemühte sich, die selektiv wirkenden und sozialisatorisch prägenden Einflüsse der Herkunftsfamilie zu identifizieren und herauszuarbeiten, wie sehr Interaktions-, Kommunikations- und Beziehungserfahrungen die Entwicklungspotenziale der kindlichen Persönlichkeit prägen und wie sehr diese durch die selektiven Zuschreibungs- und Bewertungsmaßstäbe eines politisch-administrativ organisierten Bildungssystems konterkariert werden (Oevermann, 1972). Allerdings waren die empirischen Befunde ernüchternd, denn die Messung von Sozialisationsprozessen war weitaus schwieriger zu bewältigen als die Erfassung von Leistungs- und Bildungserfolg (Bertram, 1981). Dennoch (oder gerade deshalb) wurde individueller Bildungserfolg entgegen der zu erwartenden herkunftsspezifischen Bildungschancen als Beleg für das emanzipative Potenzial von Bildung und die Selbstbestimmtheit von Bildungs- und Entwicklungsprozessen – letztlich sogar von Sozialisation – angeführt (Fend, 1991).

Damit ist die Wendung markiert, mit der die Sozialisationsforschung seit den 1980er Jahren nicht mehr primär auf Reproduktions- oder Selektionsaspekte abhob und stattdessen die Persönlichkeitsgenese ins Zentrum ihrer Forschung rückte. Im politischen Diskurs vollzog sich gleichzeitig eine konservative Wende, im wissenschaftlichen ein Paradigmenwechsel, für den das Identitätskonzept von Jürgen Habermas und damit die Idee der von allen äußeren Zwängen befreiten Handlungsautonomie, die vielleicht etwas zu früh zu ernst genommen wurde, nur der Startpunkt war (Habermas 1973 [1967]; Döbert, Habermas & Nunner-Winkler, 1971). Im Verlauf der 1980er und 1990er Jahre wurde Sozialisation mehr und mehr zu einer Art Individualisierungspol hin aufgelöst, die sozialstrukturelle Sozialisationsforschung als gescheitert bewertet und damit die Frage nach dem Zusammenhang von Sozialisation und Ungleichheit als sozialisationstheoretische Kernfrage obsolet (Bauer, 2002; Grundmann, 1994). Mit einer gewissen Vehemenz begannen sich die Sozialwissenschaften insgesamt von ihrem kritischen Anspruch zu verabschieden. Vieles wurde als Last des Vorurteils einer per se linken Soziologie bewusst abgeschüttelt. Offensichtlich gehörten dazu auch die zahlreichen Arbeiten, die zu einem Verständnis der Produktion und Reproduktion sozialer Ungleichheiten bereits beigetragen hatten.

Die Hoffnung auf das Überflüssigwerden zentraler Begrifflichkeiten der Sozialwissenschaften kam indes – wie wir heute wissen – verfrüht. Zentrale Verteilungsungleichheiten haben die Soziologie wieder eingeholt. Schon die 1990er Jahre ließen Tendenzen einer gesellschaftlichen Restrukturierung wieder stärker hervortreten (Vester et al., 2001; Bremer & Lange-Vester, 2006), soziale Ungleichheit wurde damit wieder unübersehbar. Wo aber stand ab diesem Moment der sozialwissenschaftliche Mainstream? Wie viel eines früheren Diskurses über soziale Ungleichheit, Sozialisation und Selektion steht angesichts der disziplinären Auffächerung in eine empirische Biografie-, Lebenslauf-, Bildungs-, Kindheits-, Jugend- und Familienforschung noch zur Verfügung?

Die interdisziplinäre Vervielfältigung hat, so viel ist immerhin klar, auch die Undurchschaubarkeit des Diskurses befördert. Zumindest ist es heute erforderlich, bereits existierende Erkenntnisse, die das Verhältnis von Sozialisation und Selektion selten nur noch direkt adressieren, neu zu systematisieren. Für den gewählten Themenschwerpunkt bedeutet dies zunächst: Die Thematik Sozialisation und Selektion hat eine empirische Fundierung, die als Ausgangspunkt einer neuerlichen Diskussion angesehen werden kann.

Soziale Polarisierung – was bedeutet heute soziale Ungleichheit?

Dass die Problematik gesellschaftlicher Restrukturierung von Ungleichheit an Virulenz zunimmt, ist unbestreitbar. Hierfür sprechen Erkenntnisse zur Entwicklung von Einkommens-, Bildungs- und Statusunterschieden übereinstimmend. Bemessen an zentralen Indikatoren der wohlfahrtsstaatlichen Sicherung wird dabei eine Dynamik immer relevanter, nach der gerade die Lebensbedingungen und Lebenschancen von Heranwachsenden immer weiter auseinander reichen. Über diese Problematik ist im engeren Sinne als soziale Polarisierung zu sprechen, mit ihrer Analyse stehen die Mechanismen sozialer Reproduktion im Mittelpunkt. Eine solche Perspektive muss auf institutionelle Ausschlussmechanismen (Berger & Kalhert, 2005), der Ebene gruppenspezifischer Mentalitäten und individueller Handlungsstrategien (Grundmann et al., 2004, 2006) gleichermaßen aufbauen. Der Blick auf Bildungsungleichheiten bleibt dafür beispielgebend. Mit dem Rekurs hierauf muss konstatiert werden, dass die deutsche Schulformhierarchie ungebrochen eine soziale Hierarchie abbildet (Becker & Lauterbach, 2007). Wenn auch mit dem Diskurs über Wissensgesellschaften die Vorstellung des Epochenbruchs Anerkennung finden mag, mit dem der Konnex von Ungleichheit und Bildungschancen an Bedeutung verliert – die zur Verfügung stehenden empirischen Erkenntnisse belegen dies nicht (Bittlingmayer, 2005). Sie bestätigen bislang nur, dass Ungleichheitsrelationen stabil geblieben sind, allenfalls vergrößern sie sich noch. Entsprechend deutlich variieren Chancenungleichheiten. Die relative Chance von Kindern aus der statushöchsten Gruppe den gymnasialen Bildungsweg einzuschlagen, ist danach um das 4- bis 6-fache höher als in den statusniedrigen Gruppen.

Bildung als zentraler Indikator für die Vergabe von Lebenschancen tendiert immer mehr dazu, ein selektives Gut zu werden. Diese Selektivität von Bildung breitet sich allen vorliegenden Erkenntnissen zufolge über alle Phasen des Lebenslaufs aus, wodurch die Annahme eines lebenslangen oder lebensbegleitenden Lernens eine durchaus wesentliche, zusätzliche Implikation erhält (Bremer, 2006). Überall dort, wo Bildung einen ungleichen Ertrag verspricht (in der sekundären und tertiären Bildung, der Fort- und Weiterbildung etc.), werden vorgelagerte soziale Ungleichheiten wirksam. Wir sprechen also im engeren Sinne über Unterschiede in der Verfügbarkeit und Anwendbarkeit von Ressourcen. Diese bezeichnen eine Art Kapital, das nicht nur kumulativ, also in langen biografischen Entwicklungsverläufen, erworben werden kann. Entsprechende Ressourcenungleichheiten gehören schon zur – materiellen wie immateriellen – Grundausrüstung in einem Sozialisationsgeschehen, das offenbar immer weniger alternative Pfade zulässt. Die abermalige Schließung des sozialen Raums bedeutet das faktische Unwirksamwerden sozialer Mobilität, die Beziehung zwischen dem Herkunftsstatus und den Karrierewegen wird wieder enger. Kurzum: Selektionsprozesse dominieren gegenüber Sozialisationsprozessen.

Darauf, dass mit einer sozialstrukturellen Spreizung nicht *nur* klassische Verteilungsungleichheiten verbunden sind, deuten jüngere Untersuchungen zum Gesundheitszustand und zum Gesundheitsverhalten nachdrücklich hin. Sie verweisen auf sozial bedingte Ungleichheiten in der Lebenserwartung, die zwischen Angehörigen der Unter- und Oberschicht auch in Deutschland bis zu zehn Jahren betragen. Morbiditäts- und Mortalitätsunterschiede weisen einen deutlichen sozialen Gradienten auf, nach dem das höhere Erkrankungsrisiko (ebenso wie das Risiko eines frühzeitigen Todes) vor allem von den ressourcenschwachen Gruppen getragen wird (Mielck, 2000). Diese Gruppen sind doppelt benachteiligt: zum einen durch die erhöhte Krankheitslast, zum anderen durch verminderte Potenziale, Krankheiten vorzubeugen oder zu bewältigen. Der dieser Form sozial bedingter gesundheitlicher Ungleichheit zugrunde liegende Wirkmechanismus basiert auf *psychosozialen Pfaden*, wie der englische Sozialepidemiologe Richard Wilkinson (2001) folgert. Benachteiligungserfahrungen also, die eine Dynamik der Desintegration, Deprivation und Anomie in Gang setzen. Deren Folgen potenzieren sich offenbar dann, wenn Heranwachsende in besonders frühen und sensiblen Entwicklungsphasen betroffen sind (AWO, 2000; Richter, 2005). Soziale Benachteiligung im Kindesalter ist also ein Deprivationsmerkmal, ein Faktor voranschreitender sozialer, kognitiver und materieller Beeinträchtigung. Damit wiederum wird die Ausbildung von Verhaltensdispositionen an jener empfindlichen Stelle berührt, von wo aus die Verarbeitungsmöglichkeiten von psychosozialen Belastungen genauso wie die Ausprägung eines Problem- und Risikoverhaltens reguliert werden. Die Daten der internationalen Vergleichsstudie „Health Behaviour in School-aged Children“ verweisen auf diesen Zusammenhang seit langem. Psychosomatische Beschwerden, die Geringschätzung der eigenen Fähigkeiten und Kompetenzen und die damit korrespondierende höhere Neigung zu introvertiertem, gewalttätigem oder Drogen konsumierendem Verhalten ist das vorrangige Problem sozial benachteiligter Gruppen (Hurrelmann et al., 2004). Zu den wichtigsten Antezedenzbedingungen gehören strukturelle Ausschlussmechanismen, das Aufwachsen unter prekären Existenzbedingungen, die eine ökonomische, kulturelle und soziale Teilhabe gleichermaßen erschweren (Bauer, 2005a).

Noch ist die räumliche Abschottung der Prekarierten kein wirklich deutsches Szenario. Noch sind die Infrastrukturen der räumlichen Mobilität vorhanden. Es bedarf aber nicht mehr viel, dann ist der Abstand zu den französischen Banlieues aufgebraucht (Keller, 2005). Im internationalen Vergleich hat sich die Kopplung von sozialer und räumlicher Marginalisierung als besonders konfliktträchtig herausgestellt. Diese folgenreiche Verbindung markiert in den Abstiegs- und Armutskarrieren offenbar so etwas wie das Überschreiten einer sozialen Demarkationslinie. Ist räumliche Segregation zwar in gewisser Hinsicht auch direkt an die Auswirkungen sozialer Ausgrenzung gebunden (führen geringe Einkommen doch automatisch zu einer Orientierung an niedrigen Mieten, legen damit das Wohnumfeld fest etc.), so bleibt dennoch eigenständig darauf zu verweisen, dass erst die damit verbundenen Folgen eine Potenzierung der Bedingungen von Prekarität bewirken (Dangschat, 2001). Auf diese Weise verstärken sich Negativkonstellationen, die vor allem dann Einfluss nehmen können, wenn sie als Entwicklungsstimulus, also als Ausgangspunkt von Erfahrungs- und Lernprozessen, dienen müssen. Dass hiervon Heranwachsende besonders betroffen sind, erscheint evident. Sie sind die Opfer einer

sozialen Homogenisierung, die vor allem dort erlebt wird, wo Abstieg und Ausgrenzung das Lebensgefühl bestimmen. Die Adaption an Bedingungen sozialer Ausgrenzung ist demnach die schlechteste Bedingung für ihre Überwindung. Für diese Problematik hat in den vergangenen Jahren eine neuerliche Sensibilisierung stattgefunden (Bauer & Hurrelmann, i. E.). Sie ist der Grundstein für eine kommende Thematisierung der Extremformen gesellschaftlicher Unterprivilegierung.

Ungleichheit in sozialökologischer Perspektive

Nach allem was wir im Moment überblicken können, erlebt das Thema Ungleichheit in den Sozialwissenschaften einen Boom. Einmal außen vor gelassen, ob hierfür wirklich gesellschaftliche Wandlungseffekte oder einfach der neuerliche Wandel unserer Wahrnehmungsmuster verantwortlich sind, befördert die allgemeine Hausse der Ungleichheitsthemen auch die Dynamik der Auseinandersetzung im Kontext einer entwicklungsbezogenen Forschung. Verfährt man bei der weiteren inhaltlichen Fokussierung sozialökologisch (Grundmann & Lüscher, 2000), fällt die Markierung leicht: Die Ungleichverteilung von Gütern und Ressourcen ist ein allgemeines Phänomen, auf dem gesellschaftliche Ordnungen heute sowohl materiell als auch ideologisch basieren. Diese allgemeine Ungleichheitsbedingung ist Merkmal gesellschaftlicher Exo- und Makrosysteme. Dies bedeutet primär, dass institutionalisierte Verfahrensregeln auf der Strukturebene soziale Ungleichheiten durchaus akzeptieren und an ihrer Reproduktion beteiligt sind. Hierfür stehen Leistungsbewertungssysteme, die Möglichkeiten der Reichtumsakkumulation, Vermögensweitergabe etc. Problematisch ist in diesem Zusammenhang vor allem, dass Systembedingungen auf der Exo- und Makroebene dieser Ungleichverteilung immer weniger entgegenwirken können. Hierin besteht vielleicht der große Unterschied aktueller zu vorangegangenen Sozialpolitiken der 1960er und 1970er Jahre, die als Strategien des sozialen Ausgleichs Solidaransprüche durchaus noch erhoben und in der Praxis eine Kompensation von Verteilungsungleichheiten angestrebt haben. Demgegenüber steht der Übergang zum Wirtschaftsmodell der neoklassischen Ökonomie, den Deutschland spätestens seit den 1980er Jahren vollzieht. Dies bezeichnet in groben Zügen die Transformation zum neoliberalen Sozialstaat, der nun der fordernde Staat ist, weder vorsorgend noch absichernd (Butterwege, 2006; Gerdes, 2006). Neoliberalismus als Ideologie bedeutet die Delegation sozialstaatlicher Verantwortung. Eine Art hypostasiertes Subsidiaritätsprinzip, nach dem eine übergeordnete Absicherungsinstanz nicht fakultativ, sondern kategorisch zurücktritt. Der Einzelne handelt stets eigenverantwortlich.

Das, was als Maxime des Liberalismus auftritt, ist der Verzicht auf sozialstaatliche Intervention. Das Opponieren gegen Verteilungsungleichheiten wird damit erkennbar schwächer, der Versuch zur Kompensation von Ungleichheiten durch ihre Tolerierung ersetzt. Der unmittelbare Effekt solcher sozialstaatlicher Transformationsbewegungen besteht in der Verringerung öffentlicher Bemühungen um Ungleichheitsreduktionen. Der mittelbare Effekt betrifft das Selbstverständnis und die grundsätzliche Bereitschaft aller übrigen Institutionen und Akteure, dort einen Ausgleich zu ermöglichen, wo der Staat sich zurückzieht. Diese Bewegung beschreibt Bourdieu (1997) als den Rückzug der linken Hand des Staates. Sie entzieht mehr und mehr genau jener Gruppe die Exis-

tenzgrundlage, die als Erzieher, Sozialarbeiter und Lehrer praktisch werden muss, wenn die Folgen gesellschaftlicher Polarisierung zunehmen (Hensen & Hensen, 2006). In sozialökologischer Perspektive ist dies die Ebene der sozialen Meso- und Mikrosysteme, auf der durchaus darüber entschieden wird, mit welcher Rationalität und mit welcher Ethik die linke Hand des Staates heute noch operieren kann.

Die Ideologie des Förderns und Forderns hinterlässt ihre Spuren inzwischen auch dort, wo wir gewohnt waren, von den relativ geschützten Räumen primärer und sekundärer Sozialisationsinstanzen zu sprechen, im Kontext familialer wie außerfamilialer Bildungs- und Erziehungsprozesse (Groh-Samberg & Schöller, 2006; Bauer, 2005b). Die Brille Eigenverantwortung vereinfacht Interventionslogiken kolossal. Damit besteht immer weniger Zweifel daran, wem Versagen zugeschrieben wird: dem individuellen Wollen und Können. Hier hinter verbirgt sich jedoch mehr. Eine Art *Negation des Sozialen*, eine konsequente Subjektivierungsstrategie, die sich vehement dagegen wehrt, die soziale Verursachung des Sozialen anzuerkennen. Ohne Zweifel haben die Sozialwissenschaften diesem Missstand selbst vorgearbeitet (Bauer, 2006). Auffällig dennoch, dass dieser in nicht geringerem Maße auch alltagsweltlich Ausdruck findet. Die Invisibilisierung von sozialen Hintergrundbedingungen (unter denen die ungleiche Ressourcenausstattung als Modus der Chancenverteilung an erster Stelle rangiert), wird von jenen, die von sozialer Benachteiligung am stärksten betroffen sind, genau so vorgenommen wie von denen, die von einem relativ stabilen Reproduktionsmechanismus sozialer Ungleichheit am stärksten profitieren. Damit entsteht die Paradoxie, dass strukturierte soziale Ungleichheiten und ihre Folgen aktuell offenbar umso weniger durchschaut werden, je stärker sie auf die soziale Praxis Einfluss nehmen. Sicher ist das ein Hinweis darauf, wie stabil die Ideologie des „Jeder ist seines Glückes Schmied“ verankert ist. Was aber, wenn die *doxa* Eigenverantwortlichkeit vollständig zur Maxime auch dort wird, wo die Scharniere oder, sagen wir ruhig, die Weichen in den Auf- und Abstiegskarrieren Heranwachsender gestellt werden? Dann entspricht *fördern und fordern* einfach nur der bloßen Anerkennung von sozialen Ungleichheiten. Dann werden Herkunftsunterschiede, mit denen die Heranwachsenden in das Erziehungs- und Bildungssystem eintreten, und die sich, wie wir wissen, schon dort als manifeste Kompetenz- und Fähigkeitsunterschiede geltend machen, nicht mehr als veränderbar angesehen. Für den, der diese Form von Ungleichheiten als natürlich akzeptiert, macht Veränderung keinen Sinn.

Aufgaben ungleichheitsorientierter Sozialisationsforschung

Allein eine sozialwissenschaftliche Perspektive kann einer solchen Naturalisierung von Ungleichheit entgegenwirken. In ihrem breiten Disziplinenpektrum verfügt sie wieder über die Mittel, den Blick für Verursachungsmechanismen und Kompensationspotenziale freizulegen. Der Sozialisationszugang war und ist das dafür vielleicht wichtigste Instrument. Insofern ist offensiv entgegen zu arbeiten, wenn Sozialisationsforschung nur noch implizit zur Anwendung gelangt. Sie explizit zur Anwendung zu bringen, bedeutet einen klaren Auftrag: die Analyse der Bedingungen und Prozesse, in denen Heranwachsende mit den ihnen zur Verfügung stehenden *Handlungsressourcen* die sie umgebenden *Handlungsanforderungen* bewältigen. Das ist die Festlegung auf die

Programmatik der Person-Umwelt-Interaktion, mit der zu Beginn der 1980er Jahre die lang andauernde Diskussion um das deterministische Subjektverständnis (die von Gerhard Wurzbacher schon Jahrzehnte zuvor beklagte Überlastung mit anpassungsmechanistischen Vorstellungen) beendet wurde (Hurrelmann, 1983). Es ist die Festlegung auf die dissipative, das heißt grundsätzlich entwicklungsoffene Struktur von Persönlichkeitsentwicklung und damit die Einsicht in die Gestaltbarkeit von Beziehungen und Lebensverhältnissen durch die Akteure selbst. Anders sind die Postulate sozialer Interaktion und Reziprozität nicht anwendbar (Grundmann, 2006).

Es ist aber im Gegenzug auch nicht die Festlegung auf das Willkürsubjekt, also auf die Idee dauernder sozialer Emergenz. Genau auf diese Weise hatte ja die Sozialisationsforschung ihre Bodenhaftung, das heißt hier ihre empirische Erdung, in einer post- und antideterministischen Wendung schon einmal verloren (Grundmann, 1994). Die Festlegung auf die empirische Basis bedeutet primär, dass Phänomene sozialer Reproduktion wieder erklärt werden müssen. Hieran ist die Güte der Operationalisierung von Sozialisationstheorien selbstverständlich auch zu messen. Alles andere führt in eine theoretizistische Sackgasse. Weil dies so geschehen ist, musste der PISA-Schock auch im wissenschaftlichen Diskurs nicht zufällig als Überraschung wahrgenommen werden. Die zur Verfügung stehenden Subjektvorstellungen zielten auf eine entgegengesetzte Bewegung. Nicht soziale Reproduktion, sondern Strukturlosigkeit und Individualisierung standen im Mittelpunkt einer Sozialisationsperspektive, die sich seither immer deutlicher als revisionsbedürftig erwiesen hat.

Mit dem sozialisationstheoretischen Blick auf die zur Verfügung stehenden Handlungsressourcen wird gegen die Ungleichheitsvergessenheit gearbeitet. Gleichzeitig werden aber auch neue strukturtheoretische Fragen aufgeworfen. Die Orientierung an starren Schicht- und Klassenmodellen ist auch heute noch obsolet. Vielmehr gewinnen die in der Ungleichheitssoziologie verhandelten milieutheoretischen Überlegungen Michael Vesters (Vester et al., 2001; Bremer & Lange-Vester, 2006) an enormer Attraktivität für die Sozialisationsforschung. Hier wird sozialstrukturanalytisch die Kopplung von Verteilungsungleichheiten und Lebensstildifferenzen aufgenommen. Aus der empirischen Umsetzung ergibt sich eine komplexe, aber veritable Vorstellung ungleicher Lebens- und Sozialisationsbedingungen, die zwar in gewisser Weise sozialstrukturell vorgegeben sind, gleichwohl aber von den Akteuren gestaltet werden. Zehn Einzelmilieus dreier großer Soziallagen differenzieren Unterschiede sowohl vertikal als auch horizontal. Der Blick auf Lebensstildifferenzen gibt im Kern ungleiche soziale Mentalitäten preis, die als ungleicher Habitus wiederum Teil der zur Verfügung stehenden ungleichen Handlungsressourcen sind (Bauer, 2004).

Wird also die Programmatik der Person-Umwelt-Interaktion ernst genommen, dann ist der Blick auf das Geschehen, in dem die einzelne Person in Kontakt mit ihrer Umwelt tritt, immer auch schon das Ergebnis der vorangegangenen Person-Umwelt-Interaktion. Dies ist der Effekt der Ressourcenakkumulation, die in sozialen Gestaltungsprozessen stattfindet und damit notwendig davon abhängig ist, wo sie unter welchen Bedingungen, mit welchen Anregungen und mit welcher Unterstützung stattfindet. Genau das ist die Perspektive einer sozial-kognitiven Lerntheorie und einer strukturgenetischen Entwicklungstheorie.

Sie stehen dem Paradigmenwechsel vom deterministischen zum entwicklungs-offenen Subjektverständnis Pate. Offen genug, um den Reproduktionsmechanismus sozialer Ungleichheit zu entschlüsseln (Edelstein, 1999). Gleichzeitig aber auch dahin geöffnet, die Variabilität und Entwicklungsdynamik aufzunehmen, die jeden Lernprozess bedingt und mit der jeder noch so geschlossene Reproduktionskreislauf potenziell durchbrochen werden kann. Von hier aus ist die abstrakte Entgegensetzung von Kontinuität und Wandel oder Fremd- und Selbstsozialisation natürlich unvollständig. Sie unterschlägt, dass jede Reproduktionsbewegung bereits eine Variation beinhaltet und jede Variationsbewegung auf dem basiert, was gleichzeitig immer noch reproduziert wird. Alles andere wäre eine unterkomplexe Vorstellung von Interaktion. Diese würde dann mehr in der dichotomen Gegenüberstellung von Person und Umwelt aufgehen. Nicht aber – wie zu fordern ist – in der Dynamik einer reziproken Konstituierung des Subjektiven durch das Gesellschaftliche und der Konstituierung des Gesellschaftlichen durch das Subjektive (Bauer, 2002; Grundmann, 2006).

Selektion in sozialisationstheoretischer Perspektive

Das, was wir als neu, innovativ oder emergent auffassen, bleibt also Gegenstand einer Sozialisationsforschung, die gleichwohl in der Lage sein muss, den Rückbezug auf die Reproduktionsproblematik wieder ernst zu nehmen. Dieser doppelte Fokus ist sowohl in theoretischer als auch in forschungspragmatischer Hinsicht notwendig. Offen ist dann allein das Verhältnis, mit dem der Analysegegenstand mehr zu dem einen oder anderen Pol tendieren wird. Hier muss immer wieder neu entschieden werden, welche der beiden Leitkategorien – Reproduktion oder Wandel – im Mittelpunkt des Interesses stehen. Mit dem Selektionsbegriff ist diese Entscheidung in der Regel bereits getroffen. Wenn die Grundlagendebatte in der Sozialisationsforschung heute als entideologisiert gelten kann (Hurrelmann, 2002; Krappmann, 2002), dann erhält unser Verständnis von Selektion seine wichtige Erkenntnis leitende Funktion zurück. Dann ist mit dem Selektionsbegriff die Möglichkeit gegeben, die Auswirkungen unterschiedlicher Sozialisations- und Lebensbedingungen danach zu beurteilen, ob und wie sie Einfluss auf den Reproduktionsmechanismus sozialer Ungleichheit nehmen. Hierin steckt sowohl die heuristische als auch die ganz praktische Funktion des Selektionsbegriffs.

Einige wichtige Unschärfen, die den Begriffsgebrauch betreffen, müssen dennoch geklärt werden. Wenn wir davon ausgehen, dass Handlungsressourcen auf den Sozialisationskontext zurückgehen, dann haben unterschiedliche Sozialisationsbedingungen per se einen selektiven Effekt. Jede Sozialisationspraxis, jede Sozialisationsinstanz und jede sozialisatorische Interaktion nimmt auf die Ausbildung von Ressourcen – also auch auf die Gestaltungsoptionen von Beziehungen und der eigenen Lebensräume – unterschiedlich Einfluss. Das gilt für dinglich-materielle, soziale und persongebundene Ressourcen gleichermaßen. Diese pauschale Ausgangsannahme mag richtig sein, forschungspraktisch ist sie jedoch wenig brauchbar. Mit der bloßen Vervielfältigung von Selektionsphänomenen geht die analytische Schärfe verloren. Eine genauere Begriffsbestimmung muss darum davon ausgehen, dass unterschiedliche Sozialisationsbedingungen die Ausbildung unterschiedlicher Handlungsressourcen und Beziehungspraktiken zwar wahrscheinlich machen. Auf diese Weise ist aber

noch nichts über die tatsächliche Ungleichheitsrelevanz ausgesagt. Einfluss auf den Reproduktionsmechanismus sozialer Ungleichheit nehmen unterschiedliche Sozialisationsbedingungen dann, wenn damit die Ausbildung von Ressourcen wahrscheinlich wird, die Entwicklungskarrieren – negative wie positive – allein festigen, nicht aber zu öffnen im Stande sind. Solche Bedingungen sind im Unterschied zu Formen der sozialen Differenzierung als Merkmale strukturierter sozialer Ungleichheit zu bezeichnen (Kreckel, 1992). Der Selektionsbegriff dient nach diesem Verständnis also primär der Unterscheidung bzw. der Typisierung von Sozialisationsbedingungen und -prozessen, wenn diese eine Ungleichheitsrelevanz besitzen.

Ein erstes Fazit soll darum festhalten: Die gegenwärtige Debatte um Bildungsungleichheiten und die Zunahme sozialer Disparitäten nimmt zwar zu Recht Bezug auf die Selektionsthematik, indem auf mögliche Defizite und Risiken des Aufwachsens verwiesen wird und Bedingungen für eine gelingende Sozialisation benannt werden, die sich an Leistungsfähigkeit, Bildungserfolg, beruflichem Aufstieg und einer „erfolgreichen“ Lebensführung bemisst. Dabei lässt sich jedoch eine insgesamt undifferenzierte Verwendung des Sozialisationsbegriffs beobachten, bei der Sozialisation nahezu ausschließlich als Bedingung für sozial selektive Prozesse der Lebensführung gedeutet wird. Auf diese Weise wird zwar richtig begründet, dass unterschiedliche Ressourcenausstattungen in der Familie und im sozialen Milieu nicht gleichermaßen im Bildungs- und Erwerbsleben, in Kultur und Politik verwertbar sind. Demnach bestimmen Selektionsprozesse, wie gut oder schlecht Sozialisationspraxen dazu befähigen, sich gesellschaftlich zu verorten. Aus dem Blick gerät dabei aber, dass mit Sozialisation und Selektion durchaus Unterschiedliches erfasst wird. Während sich Sozialisation zunächst vor allem darauf bezieht, wie Menschen in Generationenbeziehungen eingebunden sind und in gemeinsamer Lebenspraxis ihre Lebensverhältnisse gestalten, wird mit Selektion die differente Bewertung und Wertschätzung dieser Lebenspraxis fokussiert. Durch Selektionsprozesse also werden Individuen auf gesellschaftlich geforderte Handlungsweisen (z. B. soziale Rollen) und wertgeschätzte Handlungsbefähigungen (z. B. Leistung) eingeschworen, womit aber wiederum nur ein Ausschnitt einer weit komplexeren Sozialisationspraxis erfasst wird. Auf diese Weise werden soziale Handlungsweisen und Erfahrungen systematisch abgewertet, die in Sozialisationspraxen im sozialen Nahraum erworben werden. Um die Genese und die Reproduktion sozialer Ungleichheit angemessen zu erfassen, ist daher das Zusammenspiel von Sozialisation und Selektion einer genauen Betrachtung zu unterziehen.

Die Beiträge zum Themenschwerpunkt

Die Beiträge des vorliegenden Themenheftes illustrieren den Erkenntnisgewinn, der sich aus einer solchen Analyse für die Sozialisations- und Ungleichheitsforschung ergibt. Dabei wird die Debatte über die tatsächliche analytische Tauglichkeit keinesfalls vorentschieden. Vielmehr sollen die Beiträge zu einer weiteren Dynamisierung unseres Verständnisses von Sozialisation beitragen. Jeweils zwei der vier Einzelbeiträge sind theoretisch-konzeptionell oder empirisch ausgerichtet. *Matthias Grundmann* und *Dieter Hoffmeister* eröffnen den Themenschwerpunkt, indem sie auf die Engführung des Sozialisationsbegriffs fokussieren, wenn dieser am bloßen Korrelat Bildung und Erziehung ausgerichtet wird. Damit

wird auf eine dringliche Begriffsklärung hingearbeitet, da die Begriffe zu unspezifisch verwandt und damit auch das Verhältnis der angesprochenen Prozesse zueinander verschleiert werden. Mehr noch: Das Verhältnis von Sozialisation und Selektion wird geradezu auf den Kopf gestellt, indem Sozialisationsprozesse Selektionsprozessen nachgeordnet werden. Sichtbar wird eine funktionale Vereinahmung von Sozialisation aufgrund normativer Hintergrundannahmen, die einen genuin wissenschaftlichen Erkenntnisanspruch offenbar kolonialisiert haben. Auf diese Weise geht viel verloren. Daher plädieren sie dafür, den spezifischen Beitrag von Sozialisation, Erziehung und Bildung für die Genese und Reproduktion von Lebensverhältnissen insgesamt und sozialer Ungleichheit im Besonderen auszuweisen. Dementsprechend gilt es, Sozialisations- und Selektionsprozesse in sozialen Nahraumbeziehungen wiederzuentdecken und damit immer auch Gestaltungsräume auszuloten, die zum Beispiel im schulischen Setting als Interventionsoption immer noch erhalten bleiben.

Hans-Rüdiger Müller erstellt mit der Problematisierung familialer Sozialisationsprozesse einen weiteren theoretisch-konzeptionellen Problemaufriss. Müller tritt dabei für die Erweiterung einer strikt funktionalistischen Perspektive ein, die familiäre Bildung bisher lediglich auf ihre reproduktiven Effekte hin untersucht. Müller bezeichnet dies als einen verengten Blick auf Familie und moniert vor allem die andauernde Marginalisierung einer komplexeren bildungsphilosophischen Theorietradition. Gegen eine solche Vereinseitigung des Bildungsbegriffs rekurriert er auf das Generationenkonzept Karl Mannheims, die Symboltheorie Ernst Cassirers und die Familientheorie Dieter Claessens und ist am Ende durchaus überzeugend damit, der familialen Sozialisation eine Eigendynamik zuzusprechen, die in geschlossenen Reproduktionskreisläufen keinesfalls aufgeht.

Uwe H. Bittlingmayer und *Ullrich Bauer* nehmen in ihrem Beitrag – der hier zu Beginn zweier empirischer Erörterungen steht – genau diese Stoßrichtung auf. Beide fragen nach der Bedeutung des elterlichen Aspirationsverhaltens für die Reproduktion von Bildungsungleichheiten. Überraschenderweise signalisieren dabei die vorgestellten Untersuchungserkenntnisse, dass Bildungsaspirationen und Aufstiegsorientierungen unter Eltern einer Hauptschulklientel keinesfalls geringer ausgeprägt sind als in den Vergleichsgruppen an Realschulen und Gymnasien. Diese Ergebnisse stehen zunächst in deutlichem Widerspruch zu der Grundannahme zahlreicher bildungssoziologischer Klassiker, nach der sich Aspirationen und Bildungschancen homolog ausbilden. Wenn allerdings härtere Indikatoren zum tatsächlichen Bildungsverhalten der Familien herangezogen werden, zeigt sich, dass die empirischen Befunde stark relativiert werden müssen. Der alte Abstand zwischen bildungsnahen und bildungsfernen Familien stellt sich dann wieder her und die Steigerung elterlicher Aspirationen bleibt womöglich nur der Effekt einer Aufstiegsorientierung einer Generation, die selbst in relativer ökonomischer Prosperität sozialisiert wurde, jetzt aber mit der Verringerung von Mobilitätschancen konfrontiert ist. Grundlagentheoretisch bedeutet dies die Abschwächung der Bedeutung, die den Aspirationen bisher in Selektionsprozessen zugemessen wurde.

Carsten Keller analysiert soziale Nahraumbeziehungen, indem er die Sozialisationsbedingungen in segregierten Stadtteilen analysiert. Keller kann damit ein Feld explorieren, das von der Sozialisationsforschung insgesamt, vor allem

dann, wenn es um die Reproduktion sozialer Ungleichheit geht, noch immer viel zu wenig berücksichtigt wird. Die häufig betonte Bedeutung des Raumbezugs als eigenständige Bedingung in Selektionsprozessen wird durch den empirischen Zugriff Kellers voll und ganz bestätigt. Für die genaue Entschlüsselung des Mechanismus der Ungleichheitsproduktion scheint jedoch der Blick auf die spezifischen Vergesellschaftungsbedingungen in städtischen Armutsquartieren unverzichtbar. Keller betont dabei u. a. die Bedeutung der Mikrosegregation in segregierten Stadtteilen, die zwar von außen kaum sichtbar ist, mit der aber eine abermalige Selektion von Teilhabechancen zum Ausdruck kommt. Ein Großteil der Jugendlichen aus den Problemvierteln ist also weder chancen- noch ambitionslos. Vielmehr konzentrieren sich die Probleme segregierter Räume dann, wenn der familiäre Hintergrund keine Unterstützung leistet und die dafür gut funktionierende nahräumliche Integration durch die jugendlichen Cliquen zu einem *Hängen-Bleiben* im Viertel und nicht mehr zum Ausstieg motiviert.

Literatur

- AWO (2000). *Gute Kindheit – Schlechte Kindheit? Armut und Zukunftschancen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Abschlußbericht zur Studie im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt*. Frankfurt a. Main (= ISS Studien).
- Bauer, U. & Hurrelmann, K. (2007). Stichwort Sozialisation. In H.-E. Tenroth & R. Tippelt (Hrsg.), *Fachlexikon Pädagogik* (i. E.). Weinheim: Beltz.
- Bauer, U. (2006). Dominoeffekte sozialwissenschaftlicher Fehldiagnose. Oder: Individualisiert sozialisiert in der postmodernen Wissensgesellschaft. In U. H. Bittlingmayer & U. Bauer (Hrsg.), *Die „Wissensgesellschaft“. Mythos, Ideologie oder Realität* (S. 223-250). Wiesbaden: VS Verlag.
- Bauer, U. (2005a). *Das Präventionsdilemma. Potenziale schulischer Kompetenzförderung im Spiegel sozialer Polarisierung*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Bauer, U. (2005b). Erziehungsnotstand. In F. Schultheis & K. Schulz (Hrsg.), *Gesellschaft mit begrenzter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag* (S. 338-356). Konstanz: UVK.
- Bauer, U. (2004). Keine Gesinnungsfrage. Der Subjektbegriff in der Sozialisationsforschung. In D. Geulen & H. Veith (Hrsg.), *Sozialisationsforschung interdisziplinär. Aktuelle Perspektiven* (S. 61-91). Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Bauer, U. (2002). Selbst- und/oder Fremdsozialisation. Zur Theoriedebatte in der Sozialisationsforschung. Eine Entgegnung auf Jürgen Zinnecker. *ZSE*, 22 (2), 118-142.
- Becker, R. & Lauterbach, W. (Hrsg.) (2007). *Bildung als Privileg. Erklärungen und Befunde zu den Ursachen der Bildungsungleichheit*. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.
- Berger, P. A. & Kalhert, H. (Hrsg.) (2005). *Institutionalisierte Ungleichheiten. Wie das Bildungswesen Chancen blockiert*. Weinheim: Juventa.
- Bertram, H. (1981). *Sozialstruktur und Sozialisation. Zur mikroanalytischen Analyse von Chancengleichheit*. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand.
- Bittlingmayer, U. H. (2005). *Wissensgesellschaft als Wille und Vorstellung*. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, P. (1997). Die Abdankung des Staates. In P. Bourdieu et al. (Hrsg.), *Das Elend der Welt, Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft* (S. 207-215). Konstanz: UVK.
- Bremer, H. (2006). Die Transformation sozialer Selektivität. Soziale Milieus und Traditionslinien der Weiterbildungsteilnahme. In H. Bremer & A. Lange-Vester (Hrsg.), *Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur. Die gesellschaftlichen Herausforderungen und die Strategien der sozialen Gruppen* (S. 186-211). Wiesbaden: VS Verlag.

- Bremer, H. & Lange-Vester, A. (Hrsg.) (2006). *Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur. Die gesellschaftlichen Herausforderungen und die Strategien der sozialen Gruppen*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Butterwege, C. (2006). Die soziale Gerechtigkeit – Grundwert oder Standortrisiko? In M. Lemke & P. Hermeier (Hrsg.), *Soziale Gerechtigkeit?* (S. 55-66). Göttingen: Cuvillier Verlag (= Diskurs 2/2006).
- Dangschat, J. S. (1996). Du hast keine Chance, also nutze sie! Arme Kinder und Jugendliche in benachteiligten Stadtteilen. In J. Mansel & A. Klocke (Hrsg.), *Die Jugend von heute* (S. 152-173). Weinheim, München: Juventa.
- Döbert, R., Habermas, J. & Nummer-Winkler, G. (1971). Zur Einführung. In R. Döbert, J. Habermas & G. Nummer-Winkler (Hrsg.), *Entwicklung des Ichs* (S. 9-31). Königstein i. Taunus.: Verlagsgruppe Athenäum.
- Edelstein, W. (1999). Soziale Selektion, Sozialisation und individuelle Entwicklung. Zehn Thesen zur sozialkonstruktivistischen Rekonstitution der Sozialisationsforschung. In M. Grundmann (Hrsg.), *Konstruktivistische Sozialisationsforschung* (S. 35-52). Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Fend, H. (1991). Schule und Persönlichkeit. Eine Bilanz der Konstanzer Forschung zur „Sozialisation in Bildungseinrichtungen“. In R. Pekrun & H. Fend (Hrsg.), *Schule und Persönlichkeitsentwicklung* (S. 9-32). Stuttgart: Enke.
- Gerdes, J. (2006). Der „Dritte Weg“ als ideologische Kolonialisierung der Lebenswelt. Die Sozialdemokratie in der Wissensgesellschaft. In U. H. Bittlingmayer & U. Bauer (Hrsg.), *Die „Wissensgesellschaft“. Mythos, Ideologie oder Realität?* (S. 553-614). Wiesbaden: VS Verlag.
- Groh-Samberg, O. & Schöller, O. (2006). The Education of Neoliberalism. In D. Plehwe, B. Walpen & G. Neunhöffer (Hrsg), *Neoliberal Hegemony. A Global Critique* (S. 171-187). London, New York: Routledge.
- Grundmann, M. (1994). Das „Scheitern“ der sozialstrukturellen Sozialisationsforschung oder frühzeitiger Abbruch einer fruchtbaren Diskussion. *ZSE*, 14 (2), 163-186.
- Grundmann, M. (2006). *Sozialisation. Skizze einer allgemeinen Theorie*. Konstanz: UVK.
- Grundmann, M. & Lüscher, K. (Hrsg.) (2000). *Sozialökologische Sozialisationsforschung. Ein anwendungsorientiertes Lehr- und Studienbuch*. Konstanz: UVK.
- Grundmann, M., Bittlingmayer, U. H., Dravenau, D. & Groh-Samberg, O. (2004). Die Umwandlung von Differenz in Hierarchie. Schule zwischen einfacher Reproduktion und eigenständiger Produktion sozialer Bildungsungleichheit. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 24 (2), 124-145.
- Grundmann, M., Dravenau, D., Bittlingmayer, U. H. & Edelstein, W. (2006). *Handlungsbefähigung und Milieu. Zur Analyse milieuspezifischer Alltagspraktiken und ihrer Ungleichheitsrelevanz*. Münster: Lit.
- Habermas, J. (1973 [1968]). Stichworte zu einer Theorie der Sozialisation. In J. Habermas (Hrsg.), *Kultur und Kritik. Verstreute Aufsätze* (S. 118-194). Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Hensen, G. (Hrsg.) (2006). *Markt und Wettbewerb in der Jugendhilfe. Ökonomisierung im Kontext von Zukunftsorientierung und fachlicher Notwendigkeit*. Weinheim: Juventa.
- Hurrelmann, K. (2002). Selbstsozialisation oder Selbstorganisation? Ein sympathisierender, aber kritischer Kommentar. *ZSE*, 22 (2), 155-166.
- Hurrelmann, K. (1983). Das Modell des produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts in der Sozialisationsforschung, *ZSE*, 3 (3), 291-310.
- Hurrelmann, K., Klocke, A., Melzer, W. & Ravens-Sieberer, U. (Hrsg.) (2004). *Jugendgesundheitsurvey*. Weinheim: Juventa.
- Keller, C. (2005). *Leben im Plattenbau. Zur Dynamik sozialer Ausgrenzung*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Krappmann, L. (2002). Warnung vor dem Begriff der Selbstsozialisation. *ZSE*, 22 (2), 178-185.

- Kreckel, R. (1992). *Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit*. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Mielck, A. (2000). *Soziale Ungleichheit und Gesundheit. Empirische Ergebnisse, Erklärungsmöglichkeiten und Interventionsmöglichkeiten*. Bern u.a.: Huber.
- Oevermann, U. (1972). *Sprache und soziale Herkunft. Ein Beitrag zur Analyse schichtenspezifischer Sozialisationsprozesse und ihre Bedeutung für den Schulerfolg*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Richter, M. (2005). *Gesundheit und Gesundheitsverhalten im Jugendalter: Der Einfluss sozialer Ungleichheit*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Vester, M. et al. (2001). *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Wilkinson, R. (2001). *Kranke Gesellschaften. Soziales Gleichgewicht und Gesundheit*. Wien: Springer.

Jun. Prof. Dr. Ullrich Bauer, Universität Bielefeld, Fakultät für Gesundheitswissenschaften (AG 6), Postfach 10 01 31, 33501 Bielefeld, E-Mail: ullrich.bauer@uni-bielefeld.de

Prof. Dr. Matthias Grundmann, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Soziologie, Scharnhorststraße 121, 48151 Münster, E-Mail: matthias.grundmann@uni-muenster.de